AN

HUMBOLDT.

ODE

VON

BERNHARD VON LEPEL.

BERLIN.
VERLAG VON ALEXANDER DUNCKER.
KÖNIGL. HOFBUCHHÄNDLER.
1847

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Yo 3021

Ins Zeichen der Waage trat die Sonne
Bei Deiner Geburt:
Gleichmaafs und Gesetz

Zu finden erschienst Du, sei's im Weltraum
Wo kreisender Stoff
An Stoffe gebannt,

Sei's wo in des Meergrunds tiefster Verborgenheit
Durch zelliges Moos der Trieb der Atome kreist —
Tief taucht die Forschung, bis die Seele
Taucht in die Seele des Makrokosmos

Durch Flammengewölk scholl einst vom Berge
Die Stimme des Herrn;
Hin kniete der Mensch

Und bebte, verstummt beim Klang des Machtrufs:
Eingrub er in Erz
Das starre du sollst.

Doch lauerte vor den Thoren der Städte schon
Die lachende Sphinx, hohnlachend ergriff sie ihn:
Stirb, Sohn der Freiheit, rief sie, oder
Löse das Räthsel der Welt: wer bist du?

Da wachte die Weisheit; bald am Indus
Bald sann sie am Nil;
Ihr Finger ergriff

Den Schleier am Haupt der finstren Gottheit —
Doch dichter umwob
Der Schleier den Gott.

Fern aber vernahm, stilllauschend und ahnungsvoll,
Harmonischen Klang der Sphären Pythagoras;
Ein grofses Leben, frei in Schönheit
Wallte die ruhige Welt des Plato.

Schon lichtete sich's, und aus der Krippe
Sah liebend empor
Der lächelnde Gott;

Doch wieder verbarg der Rauch des Altars
Mit düstrer Gewalt
Die göttliche Stirn,

Und dunkele Nacht umgraute den Forscherblick.
Da rüttelten Geister wieder am Eisenstab —
Und kecken Rufs ausbrach die Wahrheit
Hinter dem Schwure des Galilei

Mit freierem Schwung nun flog im Weltraum
Der sinnende Geist:
Planeten ergriff

Und wog die gewalt'ge Hand des Newton:
Aufdeckt' er der Welt
Festhaltende Kraft,

Den bindenden Trieb, der Welten gebiert und hält. —
Und sieh, es erklimmt heut wieder der Mensch den Berg:
Ein grofs Gesetz im Geist, besteigt er
Heute den Gipfel des Chimborazo

Aufwärts in die Luft geschleudert sieht er
Den glühenden Stein
Durch fremde Gewalt;

Bald aber zurück urkräftig reifst ihn
Mit wachsendem Fall
Die Tiefe der Welt:

Die werdende Freiheit kürzt sie gebieterisch;
Wo immer es lebt, sie duldet das Freie nie;
Einheit gebietend, streng und grausam
Opfert sie Alles dem grofsen Altar!

Fern hinter dem fernsten Stern Orions
Da schimmert es weifs
Wie Nebel der Nacht.

Da kreist es im Umschwung mächt'ger Wirbel.
Da ringt ein Gemisch
Nach fester Gestalt.

In ewigem Streit fortreifst es die Kraft zur Kraft,
Chaotisch ergreift und wieder verliert es sich,
Bis einst im Stolz des Siegs daherrollt
Aus dem Getümmel die Macht der Einheit.

Ihn schwebt in des Raums Freiheit der Weltball:
Doch gierig erreicht
Ihn neue Gewalt.

Ausweichend dem jähen Tod, umkreist er
Sein feuriges Grab,
Die Quelle des Lichts;

Heut halten zurück ihn rettende Triebe noch,
Doch morgen erfafst ihn schon der gewisse Sturz.
Und alle Lust klangvollen Wandels
Endet das schaurige Loos, Vernichtung.

Nur aller Gewalten stilles Gleichmaafs
Es fristet und hält
Dein flüchtiges Sein.

Hinrollende Welt im Bann der Sonne!
Die eigene Kraft
Ausspannend, ergreift

Dein riesiger Leib was irrenden Flugs ihm naht:
Ja reifst du ins Grab das lodernde Meteor,
Und schwingst umher am Seil der Herrschaft
Deinen erglanzenden Satelliten

Der wiegelt die Meerfluth auf zum Abfall,
Doch reifst sie zurück
Die gröfsere Macht.

Ha, lauter ertönt der nahe Kampflärm:
Wehklagend entweicht
Die flüchtige Luft.

Und rettet in blaue, ruhige Ferne sich;
Doch wieder in Gier ansaugt sie der Erdenleib —
Geschmiegt an seinen warmen Busen
Zuckt sie im glühenden Krampf elektrisch.

Hin sinken der Wolke bange Tropfen;
Vom hohen Gebirg
In reifsendem Sturz

Zum Grabe des Meers hin ziehn die Wasser,
Und über das Land
Aufluthet die See.

Am Flügel des Sturms festhält sie in wilder Hast,
Und schwingt sich empor in zornigem Wogenschwall —
Doch ihren Aufschwung immer nieder
Reifst die unendliche, schwarze Tiefe.

Starr liegt in der Form Bann rings die Erde,
Vom Drucke der Wucht
Tief nieder gepreſst;

Und dichter und dichter wird und dunkler
Von Grunde zu Grund
Ihr nächtiger Schoofs:

Dort liegt in des Todes tiefstes Verlies geschleppt,
Die früher gekämpft mit ihm, die begrabne Welt;
Still liegt in Nacht ihr Nichts begraben
Unter des Erzes erstarrter Ader

Doch tief in des Erdreichs Schoofs gefangen
Und nimmer erstickt,
Zu neuer Gewalt

Aufraffend die Gluth stets, lebt das Feuer;
Hohnlachend erwacht's
Von lauernder Ruh',

Hoch wölbt es den Plan zum ragenden Berg empor,
Die riesige Wand aufbricht die Gewalt der Gluth,
Und siegend ruft sie aus: ich lebe! —
Aber es stürzte die Welt in Trümmer.

Was schmückst du, umdräut vom ew'gen Unheil,
Mit duftigem Kleid,
O Lilie, dich!

Am ruhigen Hang, was wogst du, Grasflur,
In jeglichem Halm
Ein lebender Trieb!

Was trägst du die Krone, herrlicher Palmenstamm,
Was strebst du gen Himmel, trotziger Cedernwuchs, —
Auf euer zahllos wachsend Leben
Lauert im Grunde versteckt Zerstörung.

Ihr aber im ew'gen Durst nach Freiheit,
Ihr Geister im Druck
Hinfälligen Stoffs,

Was blicket empor ihr noch in Hoffnung,
Was suchet den Steg
Ihr über das Grab,

Indefs in des Weltalls kreisendem Kampfgewühl
Ihr jegliches Dasein stürzen und sterben seht,
Und rings das grofse, düstre Gleichnifs
Euer umdunkeltes Ende weissagt!

Aufraffe der Mann zum höchsten Siege
Sein tiefes Gemüth,
Und geh' in den Tod

Vom ewigen Hauch durchglüht der Liebe,
Hin werf' er den Reiz
Des eigenen Traums

Und opfere gern sein fluchtiges, kleines Selbst,
Und, wie er des Heilands williges Opfer sieht,
So erst im Tode finde Freiheit
Finde der göttliche Sohn Versöhnung

Einst — wann in der Einheit letztem Siege
Vollendet der Kampf,
Und freudigen Rufs

Ein Leben im Siegesglanz der Allmacht
In voller Gestalt
Den Grüften entwuchs,

Dann wallet in Ruh ein ewiger, stiller Geist
Ein ruhiges Meer, krystallen und nie getrübt —
Kein Tropfen sei verloren — alle
Wallen im seligen Reich des Friedens. —

Wo nimmer der Tag vom Tag verschlungen,
Wo nimmer getrennt
Vom Pole der Pol;

Wo ruhig im Anschaun sanften Lichtes
Die Liebe den Lohn
Der Liebe geniefst;

Wo unter der Wölbung ewigen Maiengrüns
Still rastet die Freundschaft, aber den Seelenbund
Kein Du und Ich trennt, wo die Sehnsucht
Nie in die Ferne gesandt den Seufzer.

Dir aber am Altar ernster Weisheit,
Wo ruhigen Klangs
Dein sicheres Wort

Das mächtige Bild aufrollt des Weltalls,
Dir nahn in des Ruhms
Vielstimmigem Zug

Die Tritte der Dichtkunst, feurig bewegt, o Greis;
Sie schweifen im Umkreis Deiner enthüllten Welt
Und ziehn empor, gleich Deiner Ahnung,
Ueber die Grenze der grofsen Räthsel.

Mag fliehen empor zum Glanz der Sonnen,
Mag nieder ins Meer
Sich senken der Geist —

Beruhigend träuft Dein Wort Erkenntnifs
Und vollen Genufs
Dem Suchenden zu.

Das riesige Ganze sieht er erstehn gemach,
Sieht tief in des Ganzen spiegelnden Schein sich selbst,
Und wehen durch das ernste Schauspiel
Fühlt er den labenden Hauch der Schönheit.